

# Des Kalendermanns Weltumschau

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **159 (1880)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373764>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Des Kalendermanns Weltumschau.

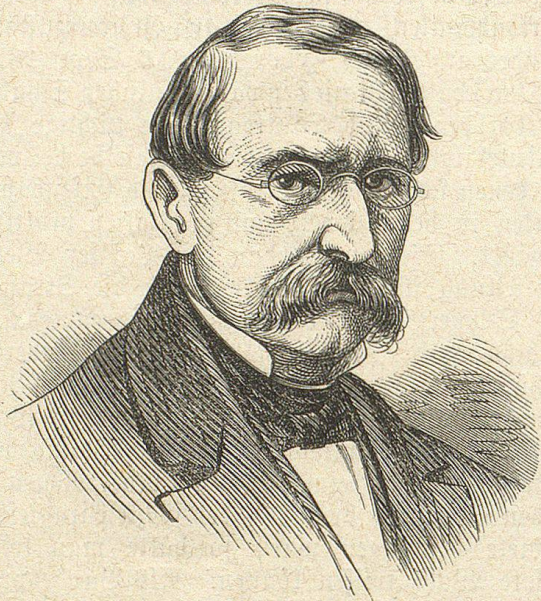
Seid herzlich begrüßt, ihr Leser zu Berg und Thal, ihr alten und jungen Freunde zu Stadt und Land! Ich bin auch wieder da und indem ich in jeder Familie vom Großvater in Silberhaaren bis zum rothbackigen Kinde herab jedweden in alter Herzlichkeit die Hand drücke, wünsche ich ein glückliches, freudereiches neues Jahr allerseits! Wie immer, bringe ich Euch auch diesmal einen schönen Kram, ein ganzes Ränzchen voll erheitender, unterhaltender und belehrender Blätter und Helgen mit und will Euch in erster Linie wieder in Erinnerung rufen, was sich in den letzten zwölf Monaten bei uns daheim und über den Landesgrenzen drüben zugetragen hat. Wie es recht und billig ist, fange ich dabei mit unserm liebwerthen Vaterlande an. Dasselbe hat vorletzten Sommer an der Weltausstellung in Paris, wo sich der schweizerische Industrieleiß in schönstem Glanze entfaltete, viel Ehre aufgelesen, und wenn sich nun das ganze Geschäftsleben danach anläßt, so soll's uns freuen. Kurz nachdem unsere Aussteller mit ihren rühmlichen Auszeichnungen aus der Weltstadt heimgekehrt waren, gingen bei uns die Wahlbewegungen für die zehnte Gesamt-erneuerung des Nationalrathes los und wie die Mitglieder dieser neuen Behörde Anfangs Dezember einander zum ersten Male in's Gesicht sahen im großen, halbdunkeln Saale zu Bern, da bemerkten sie, daß noch bei keiner vorhergegangenen Erneuerung eine so große Personalveränderung stattgefunden hatte, wie bei dieser. Es hatten eben viele der alten Volksvertreter nicht mehr mitmachen wollen, und viele hat das Volk selbst abgedankt, wie es so geht in der Republik. Das wichtigste Geschäft der Dezember-session der Bundesversammlung war die Wahl der Bundesrathes, welche um so mehr zu denken gab, als der vielverdiente Bundespräsident Dr. Joachim Heer erklärte, er müsse in Folge angegriffener Gesundheit aus den eidgenössischen Behörden scheiden. Man mußte diese Gründe respektiren und sprach ihm den wohlverdienten Dank des Vaterlandes für seine treuen Dienste aus. Die andern Mitglieder wurden bestätigt und die Neuwahl des siebenten fiel auf den Kandidaten der Freisinnigen, Herrn Simon

Bavier aus Chur (s. dessen Portrait), der mit dem Urheber des Gotthardkompromisses, Herrn Nationalrath Weck-Reynold aus Freiburg, stach. Bundesrath Bavier, geboren am 16. Sept. 1825 in Chur, hatte sich auf den polytechnischen Schulen in Karlsruhe und Stuttgart eine tüchtige Ingenieurbildung angeeignet und dieselbe bei verschiedenen schwierigen Straßen- und Eisenbahnbauten in der Schweiz und in Italien praktisch bewährt. Eben war er an der Pariser Weltausstellung für sein Werk „Ueber die Straßen der Schweiz“ mit der großen Ehrenmedaille bedacht worden, als seine Wahl in die oberste Behörde erfolgte. Seit 1863 Mitglied des Nationalrathes, hatte er da manch gewichtiges Wort gerade in Eisenbahnsachen mitgesprochen und weil man gerade jetzt einen Mann in der eidgenössischen Exekutive brauchte, der speziell in diesem Gebiete beschlagen war, so hätte man keine bessere Wahl treffen können. Als Bundespräsident wurde Bundesrath Hammer gewählt. Kaum waren diese Wahlen und noch einige andere Geschäfte erledigt und hatten sich die eidgenössischen Räte zur Heimkehr angeschickt, um fröhliche Weihnachten mit den lieben Thyrigen zu feiern, so ging die betrübende Trauerkunde, Bundesrath J. J. Scherer sei gestorben (am 23. Dezember), durch alle Dörfer unseres Landes.

Ueber das Leben und Wirken dieses pflichttreuen Magistraten, der in den letzten Jahren besonders als Chef des Militärdepartements Großes leistete, haben wir im 1876er Jahrgange dieses Kalenders Ausführliches erzählt. Dort ist auch sein wohlgetroffenes Bild zu finden.

Die ersten Wochen des Jahres 1879 förderten in der ganzen Eidgenossenschaft lebhafteste Erörterungen über das am 19. Januar zur Abstimmung gelangende Alpenbahnsubventionsgesetz zu Tage; alle Zeitungen waren voll davon und bezügliche Broschüren für und wider flogen wie Bremsen herum in allen Gemeinden. Das Resultat der Abstimmung war bekanntlich über Erwarten gut, indem das Gesetz mit großer Mehrheit angenommen und dadurch die Gotthardbahn aus ihrer Misere erlöst wurde, zur großen Freude aller wahren Vaterlandsfreunde. Die allgemeine Freude über diese Harmonie

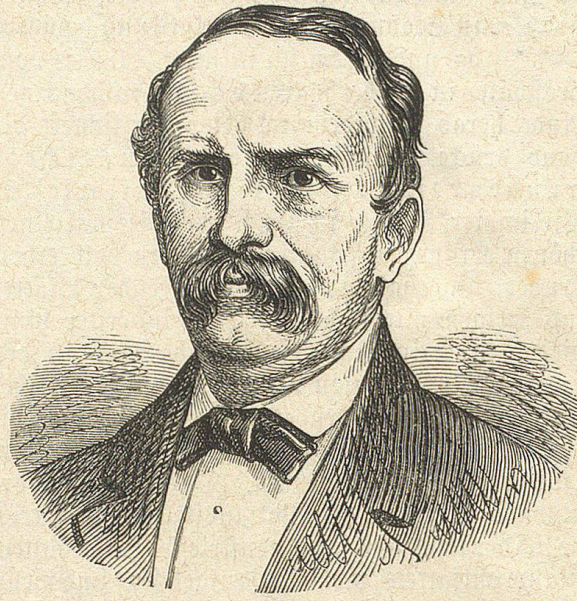
der großen Mehrheit des Schweizervolkes wurde aber im Laufe des Frühlings hart gestört; denn einestheils riß der Tod plötzlich mehrere der besten und hervorragendsten Eidgenossen aus



† James Fazy.

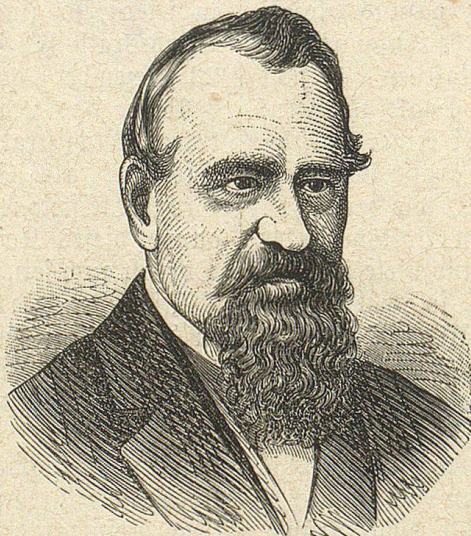
unsern höchsten Behörden heraus, so den eben zurückgetretenen Bundesrath Dr. Joachim Heer in Glarus, dessen Bild und Lebensgang unser Kalender 1874 brachte, ferner den um das schweizerische Rechtswesen hochverdienten Bundesgerichtspräsidenten Dr. Jakob Dubz (s. dessen Portrait), ferner den Liebling des Zürichervolkes: Nationalrath Widmer-Hüni, dann den einstigen Führer der Genfer Radikalen und Schöpfer des modernen Genf: James Fazy (s. dessen Portrait), endlich den Gründer des neuen Schweizerbundes, Alt-Bundespräsident Jakob Stämpfli (s. dessen Portrait), sowie noch mehrere andere tüchtige, brave Eidgenossen, die alle große Lücken in Behörden, Familien und Gesellschaften zurück ließen. Das ging Schlag auf Schlag. Andererseits ertönte von Schaffhausen her der Ruf nach der Wiedereinführung der Todesstrafe durch die bekannte Motion des

Ständeraths Dr. Freuler, und die bezüglichlichen Debatten trennten die Eidgenossen in zwei Lager, aus denen man sich gegenseitig hart befehdete, bis die allgemeine Volksabstimmung die Frage



† Jakob Stämpfli.

in dem Sinne beantwortete, daß sie den Kantonen das Recht der Wiedereinführung der Todesstrafe für schwere Kriminalverbrecher zurückgab. — Am eingehendsten war diese Angelegenheit in der Märzsession der Bundesversammlung ventilirt worden, wo fast eine Woche lang in heiligem Feuereifer für und wider gerednet wurde. Diese Session hatte auch noch zwei wichtige Wahlgeschäfte zu erledigen, indem für den verstorbenen Bundesrath Scherer ein Mitglied in den Bundesrath und für den verstorbenen Bundesrichter Dubz ein Mitglied in's Bundesgericht gewählt werden mußte. Die Wahl des Bundesraths fiel nach langem Kampfe auf den Zürcher Oberst Wilh. Hertenstein (s. dessen Portrait), einen für die Leitung des schweizerischen Militärdepartements durchaus tüchtigen und vielerfahrenen Mann, dem überdies noch der Ruf strenger Sparsamkeit voranging, einer



† Dr. Jacob Dubz.

Tugend, die bei einem schweizerischen Magistrat nicht hoch genug anzuschlagen ist, da unsere Staatskasse bekanntlich immer die Schwindsucht hat und das Volk durch nichts so verstimmt wird, als wenn es die Entdeckung machen

uns ein Asyl sucht, um vor politischer Verfolgung geschützt zu sein, muß sich halt hübsch ruhig verhalten; denn wir wollen wegen einigen Querköpfen nicht in Streit kommen mit den Nachbarstaaten. In der Junisession der Bundes-



Simon Davier.



Wilhelm Hertenstein.

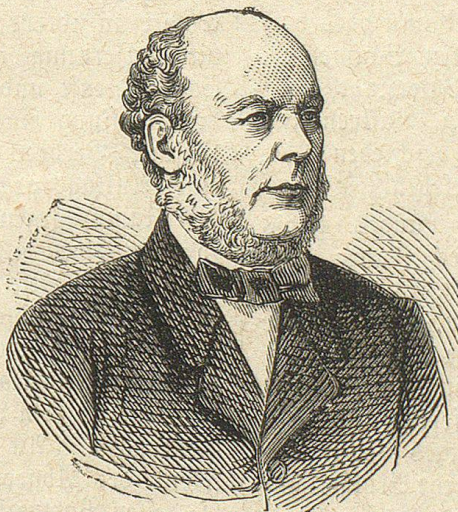
muß, daß die Bundesväter mit seinem Gelde in Bern droben übel wirthschaften.

Als Bundesrichter wurde Herr Dr. Kopp von Luzern und als Präsident des Bundesgerichts Herr Dr. Morel gewählt, wodurch die höchste richterliche Behörde der Eidgenossenschaft nun wieder in früherer Vortrefflichkeit dasteht.

Die in Deutschland hochgehenden sozialdemokratischen Bewegungen wollten sich dies Frühjahr auch nach der Schweiz verpflanzen, um von dieser sichern Freistatt aus in allen Staaten Unruhe zu stiften. So hatte der Agitator Brousse von Chaude-Fonds aus, offen den Fürstenmord gepredigt und der gesinnungsverwandte Gehlsen Deutschland zum „Draufschlagen“, d. h. zur Empörung gegen das Sozialistengesetz, aufgefordert. So was konnte aber der Bundesrath nicht dulden; er verwies beide des Landes und verurtheilte den Erstern überdies zu einer Gefängniß- und Geldbuße. Wer bei

versammlung bildeten die von Dr. Joos in Schaffhausen aufgeworfenen Motionen, die Ausgabe von Banknoten einzig dem Bund zu gestatten und das Auswanderungswesen derart

zu verbessern, daß unser Staat in Amerika Ländereien erwerbe und darauf Schweizerkolonien anlege, zwei wichtige Traktanden die dort aber mit ein paar Worten von der Hand gemiesen wurden. Desto größer wurde dafür die Bewegung für und gegen diese Fragen im ganzen Schweizervolke, da der Motionsteller trotz seiner Niederlage im Rathsaale „nicht lugg gab“ sondern an das Volk appellirte und Unterschriften dafür sammelte. Diese Bewegung ist gegenwärtig noch stets im Wachsen und das Resultat noch nicht



Jules Grévy.

zu sagen. In der genannten Session führten unsere Bundesväter einen höhern Zoll auf den Tabak und ein paar andere Verbrauchsartikel ein, um die Staatskasse von ihrer Auszehrungskrankheit zu heilen. Dagegen lehnten sich aber die Ar-

beiterkreise auf, die sich ihr Pfeifchen nicht vertheuern lassen wollten; diese jetzt noch andauernde Bewegung wird aber wohl bald erlahmen.

All diese Fragen erhielten ein ziemlich reges Geistesleben unter unserm Volke, dazu kamen dann noch viel wichtigere Dinge, die lebhaft in den Zeitungen und Vereinen erörtert wurden: Die Hebung des Schulwesens in allen Kantonen, die Errichtung von Besserungsanstalten für jugendliche Verbrecher und die bessere Erziehung verwahrloster Kinder überhaupt, die Hebung der inländischen Gewerbe und Industrien u. s. w., und man darf sagen, daß dabei nicht leeres Stroh gedroschen wurde. An dem äußerst gelungenen großartigen eidgenössischen Schützenfeste in Basel ward auch eine Aussöhnung der Waadtländer und Genfer mit den Deutschschweizern angebahnt und durch die in unserem Kalender beschriebene Brandkatastrophe von Meiringen war eine gute Gelegenheit geboten, die altberühmte schweizerische Mildthätigkeit auf's Glänzendste zu beweisen, was auch geschah. Einen harten Stoß schien das Gotthardunternehmen durch den in Folge eines Herzschlages plötzlich eingetretenen Tod des Tunnelbau-Unternehmers Louis Favre zu erleiden; allein dieser hatte die Arbeit der Tunnelbohrung so vortrefflich organisiert, daß das Riesenwerk trotzdem ununterbrochen fortging und nun bald vollendet sein wird. Dem genialen Baumeister, der auf dem Friedhofe seiner Vaterstadt Genf von seiner fast übermenschlichen Anstrengung ausruht, war es leider nicht beschieden, die Vollendung seines Werkes zu erleben.

Im Eisenbahnwesen unseres Landes gab's sonst viel Ach und Krach letztes Jahr; doch gelang es den Hauptbahnen durch Verpfändungen ihr Leben für so lange zu fristen, bis durch die Gotthardbahn neue Kraft in ihre Adern geleitet werden wird. Die Nordostbahn baute sogar noch die Linie Olarus-Vinthal fertig; die Nationalbahn aber hauchte ihr junges Leben aus und es ist noch unentschieden, wer ihr Erbtheil antreten wird. Die Rigischeideckbahn wäre sogar beinahe auf Abbruch versteigert worden, wenn sich nicht in der letzten Minute noch eine Gesellschaft zu deren Erhaltung gebildet hätte. Jetzt wird sie wohl wieder etwas erstarbt sein; denn der Fremdenverkehr, dem sie ausschließlich dient,

nahm im Sommer 1879 so große Dimensionen an wie noch nie zuvor, nicht nur auf dem Rigi, sondern an sämtlichen Kurorten und Touristenzielen der ganzen Schweiz. Unsere Kurwirthhe können's aber auch wohl brauchen; mußten sie doch größtentheils schon mehrere Jahre mit Schaden arbeiten! Während des ganzen Monats August waren tagtäglich wenigstens 12,000 Fremde in den Kurorten der Schweiz, und diese führten den Wirthen und Verkehrsanstalten Tag für Tag gegen  $\frac{1}{4}$  Million Franken zu. Wenn dieser Goldregen nur das ganze Jahr andauerte!

Doch jetzt genug von der Schweiz; wir müssen ja auch noch sehen, was außerhalb unserer Landesgrenzen los war. Suchen wir zunächst über den Jura nach Frankreich hinüber. Sobald das große Friedensfest auf dem Marsfelde, die Weltausstellung, beendet und die riesenhafte Nationallotterie mit all ihrem Schwindel vorüber war, begannen die Stürme auf die republikanische Verfassung, die aber nicht nur schmähsch abprallten, sondern wesentlich zur Stärkung der Republik beitrugen. Der Präsident Mac Mahon, der sich von der Verlogenheit und Schlechtigkeit der Bonapartisten und der andern Gegner der Republik vielfach überzeugen konnte, hielt immer mehr zu den Republikanern; als aber letztere in ihrem ungestümen Vorwärtsschreiten die Entfernung ihrer Gegner aus dem öffentlichen Dienst und von den höhern Kommando's, die Erlassung einer Amnestie für die wegen politischer Verbrechen Verbannten, die Erhebung einer Anklage gegen Broglie und Konsorten und den Kampf gegen die Priesterschaft verlangten, so war's dem alten Mac Mahon zu viel auf einmal; er hätte ja sogar seine besten Freunde, die an der Spitze der Armee standen, entlassen müssen; daher trat er lieber vom Präsidentenposten zurück. Das geschah am 30. Januar 1879, nachdem er dem Lande 53 Jahre lang treu gedient hatte. An seine Stelle wurde der Präsident des Abgeordnetenhauses, Jules Grévy (s. dessen Portrait), gewählt, der nun für sieben Jahre das Szepter Frankreichs führen wird.

Grévy ist seit Thiers Tod das anerkannte Haupt der großen republikanischen Partei, daneben ist er ein Mann wie Gold; denn selbst seine politischen Gegner müssen ihn als Mensch,

Bürger und Magistrat sehr hoch achten. Er stammt nicht aus einem fürstlichen Schlosse wie sein Vorgänger Mac Mahon, sondern aus einem kleinen Bauernhause in Mons-sous-Vaudrez, wo er am 15. August 1813 das Licht der Welt erblickte. In Paris studirte er die Rechtswissenschaft und warf sich als Student schon mit allem Feuer der Republik in die Arme, für die er bis heute ununterbrochen bald mit dem Worte, bald mit dem Schwerte kämpfte, wie es die Umstände erforderten, aber stets voll Mäßigung und Rechtlichkeit auftrat, ohne es an der nöthigen Festigkeit fehlen zu lassen. Gambetta, der unermüdlige republikanische Agitator, hatte ihn längst als den Präsidenten der Zukunft bezeichnet. Die Feinde der Republik sind aber, trotzdem sie Schritt für Schritt an Boden verlieren, nicht unthätig; sie arbeiten im Gegentheil gewaltig und haben in Schule und Kirche, die sie leider noch größtentheils beherrschen, gute Brutstätten für ihre Ideen; man will nun aber durch den Schulgesetzentwurf Ferry's die

Schulen dem Einflusse der Jesuiten entziehen, wenn's nur gelingt! Aber sein muß es, wenn die Republik vor ihren heimtückischen Feinden für alle Zeiten Ruhe haben will.

In industrieller Hinsicht hatte sich Frankreich weit weniger zu beklagen als die andern Länder

Europas; durch sein Baarzahlungssystem, das im Kleinsten wie im Größten durchgeführt wird, beugt es jeder Krisis vor. Die Landwirthschaft aber hat leider durch die Phylloxera (Reblaus), welche seit einigen Jahren die schönste Weinberge in Süd- und Mittelfrankreich zerstörte, und leider



stets Fortschritte macht, großen Schaden erlitten.

Die Engländer, die bekanntlich durch ihre Handelsflotte die ganze Welt wie mit Polypenarmen umspannen und ihre Kolonien in allen Erdtheilen immer weiter ausdehnen, hatten im fernen Asien mit dem Fürsten der Afghanen,

Schir Ali, einen langen, kostspieligen Krieg. Unter großen Verlusten drangen sie über die hohen Gebirgspässe in sein Land ein, warfen den Häuptlingen Haufen Geldes zu und erkaufte so Sieg auf Sieg. Schir Ali floh und starb; sein Sohn Jakub Khan nahm die Zügel der Regierung zur Hand und trat den Engländern fest entgegen. Das „rothe Gold“ wirkte aber auch bei ihm Wunder; er schloß Frieden mit ihnen und räumte ihnen das Recht ein, in seiner Hauptstadt eine Gesandtschaft zu unterhalten und die Pässe in sein Land zu bewachen. Nicht so glücklich waren die Engländer in ihrem Kriege gegen den König Cetewaho (sprich Ketschwäho) im Zululande, dessen wohlgetroffenes Bildniß hier zu sehen ist. Die Zulukaffern, ein äußerst körperstarkes, kriegsgewandtes Volk in Südafrika, ließen sich von den Engländern, die am Cap eine große Kolonie besitzen, nicht vorschreiben, was sie thun und lassen sollen; letztere fühlten sich dadurch in ihrer Ehre gekränkt und wollten den Zulukönig Cetewaho mit bewaffneter Hand Mores lehren. Dieser aber nicht faul, erwartete mit seinen nackten Kriegerern ihr Heer in günstiger verdeckter Stellung und machte dasselbe bis auf ein paar Mann, die rechtzeitig fliehen konnten, radikal nieder. Die Engländer rüsteten hierauf viele Kriegsschiffe aus und sandten auf denselben neue Truppen nach dieser Kolonie. Diesen schloß sich auch Prinz Louis Napoleon, genannt Zulu, an, um hier als englischer Offizier Wunder der Tapferkeit zu verrichten und sich dadurch den Weg zum französischen Kaiserthron zu bahnen. Der Krieg wurde mit wechselndem Glücke fortgeführt; Prinz Napoleon zeigte sich wohl tapfer, aber nicht vorsichtig und fiel unversehens unter den Assagai's (Speeren) der Zulus, zum größten Schmerze seiner Mutter und der bonapartistischen Parthei in Frankreich. Die Engländer vereinigten nun ihre Streitkräfte zu einem Hauptschlage gegen die schwarzen Feinde und wirklich gelang es ihnen, sie zurückzutreiben und deren Hauptkraal (Hauptstadt) Ulundi nach einer großen Schlacht zu erobern und zu verbrennen. Dessenungeachtet ergab sich Cetewaho nicht, sondern zog sich mit seinen übrig gebliebenen Kriegerern, ca. 10,000 Mann, in die Wälder zurück, von wo aus er gelegentlich

wieder hervorbrechen und den Engländern noch manche Schlappe beibringen kann.

In Deutschland wurde nach den Attentaten auf das Leben des Kaisers Wilhelm das Sozialistengesetz eingeführt, durch welches in kurzer Zeit mehrere sozialdemokratische Agitatoren des Landes verwiesen, allzu freisinnige Zeitungen und Bücher verboten, viele Vereine aufgehoben und Hunderte wegen Majestäts- und Bismarck-Beleidigungen eingesperrt wurden. Das Tüpfchen auf's i bildete sodann die Einführung des Bismarck'schen Schutzzollgesetzes, welches dem allmächtigen Reichskanzler soviel Geld in die Staatskasse zuführt, daß er in Zukunft vor keiner Ausgabe zur Stärkung der Militärherrschaft mehr zurückschrecken und überhaupt dem Volkswillen gar nichts mehr darnach fragen muß.

Rußland mußte mit seinen Nihilisten, deren einer auf den Kaiser schoß, ein ernstes Wort sprechen und spedirte dieselben zu Tausenden nach Sibirien. Seine Heeresmassen, die letztes Jahr bis vor Konstantinopel hin vorgebrungen waren, mußte es laut dem „Berliner Vertrag“ wieder aus dem Türkenreich zurückziehen. Aus einem Theile des eroberten Landes wurde das neue Fürstenthum Bulgarien gebildet, an dessen Spitze der deutsche Prinz Battenberg gestellt wurde, der als Alexander I. den Thron bestieg, während ein anderer Theil, Bosnien und die Herzegowina, nach hartnäckigem Kampfe von Oesterreich eingenommen wurde und von diesem verwaltet wird. Trotz dieser Gebietsvergrößerung hatte Oesterreich-Ungarn kein glückliches Jahr; denn der Untergang von Szegedin, der Brand von Serajewo und die Mißernte in Ungarn brachten ihm ungeheuren Schaden. In Egypten wurde der alte Khedive Ismail endlich vom Throne gestoßen, nachdem er sein Land vollständig ausgeschunden hatte; sein Sohn und Nachfolger Tewfik I. regiert besser. In den andern Staaten unseres Erdballs haben sich keine großen Ereignisse zugetragen; es ist aus denselben wenig zu melden, als daß sie insgesamt gerne bessere Zeiten hätten. Die südamerikanischen Republiken Peru, Chili und Bolivia liegen sich seit mehreren Monaten arg in den Haaren; es heißt aber, die mächtige nordamerikanische Union werde mit dem Rufe: Friede sei mit Euch! vermittelnd dazwischen treten.